

Künstlerlaune.

Novelle von Hedwig Lange.

(Schluß.)

Die Wogen gehen hoch: Vera hört das gewaltige Rauschen bis hier herauf, und die rasch zusammengetriebenen dunklen Wolken lassen die Seefläche aschgrau erscheinen. An den flachen Strand, hinter dem sich das Dörfchen aufbaut, ist so viel Schaum zusammengetrieben, daß diese weiße Fläche von der Höhe her wie eine gewaltige Schneeverwehung wirkt.

Ein unklar ängstliches Gefühl überkommt sie bei diesem Anblick, aber die ganze Bedeutung dieser Witterungsveränderung geht ihr doch erst auf, als sie Mor Cilla wieder sieht. Die sonst so behagliche, phlegmatische Frau wird offensichtlich von einer gewaltigen inneren Angst hin- und hergetrieben. Das Abendessen, das sie als pünktliche Hausfrau zwar auf den Tisch gebracht hat, bleibt von ihr unberührt. Nachher treibt es sie wieder ruhelos von ihrer Arbeit zum Fenster, vom Fenster zur Arbeit, und Vera hört sie manchmal einzelne abgerissene Worte vor sich hinhinmurmeln, die sich vielleicht als Stoßgebellein an den Himmel richten.

In später Stunde erscheinen zwei Frauen bei Mor Cilla, Mutter und Schwester der Larssens. Sie haben eine aufgeregte Unterhaltung, und Vera versteht daraus, daß man sich auch in jener andern Häuslichkeit um die Segler ängstigt.

In dieser Stimmung geht sie zu Bett und verbringt eine unruhige Nacht.

Der Sturm hält den ganzen folgenden Tag an. Vera verbringt viele Stunden in den Klippen. Das gigantische Schauspiel der rollenden Wogen, in denen es beim Anschlagen wie Gewehrsalven knattert, gibt ihr keine Erhebung in das ängstlich zitternde Herz hinein. Die bange Frage einer kleinen Menschenseele will heute nicht zum Schweigen kommen vor der Ewigkeitsstimme, die die Natur an solcher Stelle spricht.

Sie sitzt auf dem gewohnten Stein mitten in der Brandung, unempfindlich dafür, daß der Sturm sie bis auf die Haut durchweht und ihr in Haar und Kleidern reißt, unempfindlich auch dafür, wenn eine an ihrem Stein hochspringende Welle sie mit einem Sprühregen überschüttet.

Ihre starr in die Ferne gerichteten Augen haben eine Vision. Immer und immer dasselbe Bild. Es zerfließt und erstet immer

aufs neue und hält ihr die Sinne in atemloser Spannung gefesselt. Sie sieht ein mit den Wogen kämpfendes Segelschiff; bald scheint es unterzusinken, von den andringenden Wellenbergen begraben zu werden; bald richtet es sich wieder empor, und tröstlich stehen seine Segelstangen wieder aufrecht über dem Toben der Elemente.

Und die bange Menschenseele kämpft den Kampf mit; bald bebt sie, bald flammt sie und richtet sich in neuer Hoffnung empor.

Im Laufschrift eilt Vera heute nach Hause, von der vagen Hoffnung getrieben, er könne inzwischen trotz allem glücklich und unverfehrt daheim angekommen sein.

Sie findet Mor Cilla im Begriff, zu den Larssens zu gehen, und schließt sich ihr unaufgefordert an.

In der kleinen Schifferhäuslichkeit finden sie dieselbe Ver-

sörnung. Bei ihrem Eintritt sehen sie die alte Frau im Alkoven vor dem Bett in den Knien liegen und laut beten. Die Tochter gibt leidend ruhig und gefaßt Auskunft auf Mor Cillas aufgeregte Fragen.

Natürlich waren sie nicht zurückgekommen, wie sie versprochen hatten; das war ja auch des Wetters wegen nicht möglich. Auch eine Nachricht hätte sie noch nicht erreichen können. Nein, noch war durchaus kein Grund vorhanden, das Schlimmste zu befürchten, und man wollte weiter zu Gott hoffen, daß es ihnen gelingen war, vor Ausbruch des Sturmes Land zu erreichen.

Und sie legt, während sie so spricht, ihre Hand fest und nachdrücklich auf die Schulter der Mutter, die wie gebrochen auf ihrem Schemel hockt und immerfort stumm vor sich hin nickt.

Mor Cilla aber faßt auf dem Heimwege den Arm ihrer Begleiterin; sie drückt ihn an sich, als ob sie sich der Nähe von etwas Lebendigem, Warmen inbrünstig versichern wolle.

„O Fröhen, Fröhen, ich hab' eine Ahnung: er kommt nicht wieder; er bleibt, wo auch sein Vater geblieben ist. Das stand ihm in den Sternen geschrieben, und Menschenwitz kommt's nicht hindern, trotzdem er nicht Schiffer wie sein Vater geworden ist.“

Das ist eine Nacht!

Vera hat noch nie die Brandung hinter den geschlossenen Fenstern gehört. Heute hört sie sie, und so nah klingt das Rauschen, als ob die Wellen bereits an den Hauswänden leden. Der Sturm tobt und knarrt in dem Holzgebälk und den Dachziegeln, er drückt gegen die Fenster, als ob er sie aus den Angeln heben will. Und die Phantasie, die in der Dunkelheit der Nacht mit schrecklicher Übertreibung ar-



Das Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee.

(Mit Text.)

beitet, sieht in dem Toben der entfesselten Elemente den kommenden Untergang für alles Lebendige, und aus der furchtungskammerten Seele ringt sich nur immer wieder und wieder die stammelnde Bitte: Herr, mein Gott, schone sein Leben! Daß ihn nicht verloren sein!

Der folgende Tag bringt wieder ruhige See, aber weder die Reisenden zurück noch eine Nachricht von ihnen.

Und noch ein Tag und noch ein Tag dieser Ungewissheit vergeht. Man lebt inzwischen, wie man zu leben gewöhnt ist: d. h. man steht des Morgens auf und setzt sich zum Frühstück. Man geht aus und kehrt zur Tischzeit wieder und geht wieder hinaus. Aber der äußere Mensch macht all das ganz automatisch aus langer Gewohnheit her, während die Seele wie in einem verhängnisvollen Banne gefesselt ist, und der Gedanke um die große Zentrale kreist: lebt er noch? Lebte er nicht mehr?

Und dann ist sie auf einmal da, die Gewissheit!

Als Vera gegen Abend des vierten Tages von stundenlangem Aufenthalt an der gewohnten Stelle in den Klippen zurückkehrt, sieht sie in der Dorfstraße verschiedene Gruppen von Menschen, die offenbar erregt irgendein Ereignis besprechen, und der Name Larssens als einzig verständliches Wort klingt ihr im Vorübergehen hier und da entgegen.

Vera fühlt sich von einer schlimmen Ahnung befallen, aber sie hat nicht den Mut, die fremden Weiber, die sie neugierig ansahen, anzureden, aus Furcht, daß sie sich doch nicht mit ihnen verständigen werde.

Da fällt ihr Auge plötzlich auf die Amerikanerin-Schwedin, die in einer Gruppe das Wort führt, und in schnellem Impulse tritt sie auf sie zu und fragt sie auf Englisch, ob man Nachricht von Larssens hätte.

Die redselige Frau löst sich von ihrer Gesellschaft und geht mit Vera weiter. „O yes,“ sagt sie wehlagend, „what an ill-luck! Eben hat sich die Nachricht im Dorfe verbreitet, daß bei A. am Abend des ersten Sturmtages ein Segelschiff mit der ganzen Besatzung untergegangen ist. Man sah das Unglück vom Lande aus, ohne Hilfe bringen zu können. Niemand anders als die Larssens und Mor Cillas Sohn, der Maler, können es gewesen sein, denn es ist kein anderes Schiff als verloren gemeldet worden. — Gott tröste die Armen! Mor Cilla verliert den Sohn auf dieselbe Weise, wie sie den Mann verloren hat, und bei Larssens ist Vater und Sohn auf einmal fort!“



Das Leben in den vordersten Schützengräben. Rechts Schlupfhöhlen und Sitzgelegenheiten, links Hohlräume, die als Tisch und Schrank dienen.

zu haben. Derselbe leere Blick gleitet über die Hauswand und die Fenster hin, als wundere sie sich flüchtig darüber, daß man dem Hause nicht schon von außen das Unglück ansehe, das soeben unter sein Dach gezogen ist.



Feldzeugmeister Potiorek. Phot. Diehner. (Mit Text.)

„Kommen Sie, Mor Cilla, die Luft wird Ihnen gut tun all der Stubenhaft“, sagt Vera in liebevoll zurendendem Tone führt die mühsam an ihrem Arme Hinschleichenden einem Lehnstuhl auf die Galerie.

Schwerfällig sinkt die Kranke auf den Sitz, schließt für einen Moment die Augen, erschöpft dieser ersten körperlichen Anstrengung nach wöchigem Krankenlager. Dann öffnet sie die Augen wieder und läßt sie langsam rundum gehen. Sie hebt die Hand und streicht über Stirn und Wangen hin, als versuche sie mit dieser Bewegung Schleier wegzuschieben, der über ihrem Hirn und die Geschehnisse der letzten Zeit in einem deutlichen Nebel hüllt. Müde und stumpf geht der Blick über die Strohdächer der gegenüberliegenden Häuser, hinter denen heiter und sonnenüberflutet die See blüht, und ebenso müde und stumpf blickt er die Dorfstraße aufwärts, die in der Mittagsstille träumt, und steht unbelebt und still. Es kommt erst Leben in ihren Blick, der durch einen plötzlichen Angst, wenn das Mädchen den Rücken wendet und ins Haus geht, und in

unwillkürlichen Bewegung der Hand nach ihr hin ist ebenfalls ausgedrückt, das Bestreben, festzuhalten, was sie in undeutlich Empfinden immerfort zu verlieren fürchtet. Und ist dann zurückgekehrt, um ihr ein Kissen hinter den Rücken zu schieben oder mit freundschaftlichem Zureden eine Tasse Milch vor sie zu stellen, dann hebt ihr wohl ein kurzes Aufseufzen der Bewegung die Brust, aber sie spricht kein Wort und sinkt wieder in ihren apathischen Zustand zurück.

Vera steht mit dem Rücken an die Brüstung gelehnt und in gedankenlos lieblos über den grauen Scheitel der Alten. Durch die offene Tür vor sich sieht sie in das halbdunkle, getäfelte Zimmer mit dem abgeschragten Dach, und dabei ihr die Vorstellung durch den Sinn: dies ist nun das Leben, das sich das keine knüpft, und dies ist der Rahmen, in dem dein Dasein abspielt. — Daneben ersticht plötzlich das Bild anderer Vera Kruse in ihrer Berliner Häuslichkeit, im Atelier des Künstlers inmitten glücklicher, arbeitsfroher Genossinnen. fern scheint ihr jene Zeit zu liegen! Wie fremd ist sie sich inzwischen selber geworden!



Verbindungsgraben zum Befördern von Munition Nahrungsmitteln nach den vordersten Schützengräben. Das war nicht das Produkt sorgfältigen Überlegung, eines sich moralisch Verpflichtenden, sondern der stille Zwang des Herzens und der Verhältnisse, denen sie stand. Wie hätte sie sich lösen sollen? Die arme, die die Erschütterung aufs Krankenlager geworfen und in

vom Fieber verwirrten Gehirn unklar empfand, daß sie etwas Großes, etwas Unersehliches verloren hatte, die langte nach der Hand und der Liebe, die sie neben sich spürte, in der beständigen Angst, daß ihr auch diese entrißen werden könnte. Nichts und niemand konnte ihr die Pflegethede dieses fremden Mädchens ersetzen, das vor nunmehr acht Wochen zum ersten Male in ihren Gesichtskreis getreten war, soviel dienstwillige Nachbarinnen sich auch anboten, als ob sie instinktiv fühlte, daß etwas Gemeinsames war, was sie mit dieser verband trotz der Verschiedenheit der Lebenskreise und des Bildungsstandes, aus denen sie zusammengekommen waren; als ahnte sie's, daß beider Gedankenwelt die gleiche Zentrale hatte.

Unberührt, in den Winkel geschoben, stand der Malkasten, die letzte angefangene Landschaft, und wenn der gleichgültige Blick sie traf, dann regte sich in ihr kein Wunsch. Es war, als gäbe es gar keine Bräuten, die in jenen Abschnitt ihres Lebens zurückführten, da sie der Kunst angehört hatte. Ja, ihr war, als hätte sie sich zu schämen, wenn sie an jene Zeit dachte, als eine, die sich mit falschem Schmutz behängt; als hätte sie sich damals in einer beständigen Unwahrheit bewegt, als hätte sie nach etwas gelangt, wozu sie keine Berufung gehabt, als hätte sie sich als falsche Priesterin in den Tempel der Kunst schleichen wollen. Ja, sie weiß es auf einmal: der ihr Vorbild und Leitstern gewesen, hat mit seinem Verschwinden ihr auch die Lust und den Willen zur Kunstbetätigung geraubt. Und es ist ihr kein Schmerz: ihre Seele ist erfüllt von dem einen großen Schmerze, von dieser hoffnungslosen Sehnsucht nach dem, der für immer aus ihrem Leben gegangen ist.

Während der gedankenverlorene Blick sich wendet und die Dorfstraße entlang gleitet, da hat sie wieder eine Vision wie damals, als sie das mit den Wellen kämpfende Segelschiff sah. In der fernen Perspektive der Dorfstraße sieht sie sonnenvergoldet seine Gestalt auftauchen. Sie sieht ihn, wie sie ihn manchmal hat daherkommen sehen, wenn er allein ausgewandert gewesen und sie voll eifersüchtigen Kummers seiner Rückkehr gewartet hatte. Ganz wie einst kommt er daher mit dem jünglingshaften, frischen Schritt, dem wehenden

Mantel um die Schultern, den Malkasten in der Hand. Mit weiten Augen und verhaltenem Atem steht sie da und sucht mit allen Sinnen diese Vision festzuhalten, damit sie ihr nicht gar zu rasch in Nichts zerflattere. Aber die Erscheinung bleibt; sie bewegt sich näher, wird größer und größer...

Die Hände des wandelnden Mädchens schließen sich krampf-



Ein russischer Kavallerieangriff gegen deutsche Schützenlinien. Nach einer Zeichnung von G. Rothgangel.

haft um das Holz der Galerie; die ganze Seele tritt in ihre Augen, Furcht, Hoffnung, grenzenloses Glück. Ist es doch keine Vision? Ist er es wirklich?

Und immer rascher nähert sich die schnell ausgreifende Gestalt. Die Augen heben sich; sie suchen den Balkon; die eine Hand greift zum Hut, sie schwenkt ihn grüßend.

Ein unartificialer Ausruf drängt sich aus des Mädchens

Brust. Ihre zitternde Hand faßt nach der Schulter der still vor sich hinbrütenden Frau, und dann ruft sie, ihrer Beherrschung nicht mehr mächtig: „Mutter, o Mutter, er kommt!“

Mor Cilla sucht sich mit einem Aufschrei zu erheben, und sinkt kraftlos zurück; aber sie hat die herankommende Gestalt ihres Sohnes gesehen, und sie breitet in zitternder Sehnsucht beide Arme aus.



Wo ist Morchen?

Vera stürzt die Treppe herunter mit der wahnsinnigen Angst im Herzen, daß ihr Trugbild in dem Moment, da sie es aus dem Auge gelassen, sich in Nichts auflösen

werde. Als sie unten im dämmerigen Flur am letzten Treppensposten lehnt, da tritt er in den Eingang, und das helle, sommendurchflutete Tageslicht steht wie eine Glorie um seine Erscheinung. Sie ist tief erschüttert, und die großen Tränen, die sich langsam aus ihren Augen lösen und still die Wangen hinabrinnen, die reden eine eindringliche Sprache.

Der Wiedergelommene zieht das wankende Mädchen mit ruhiger Selbstverständlichkeit an sich und küßt sie auf die Stirn, zart und schein. Es ist das Geständnis seiner Liebe und eine demütige Abbitte wegen des Schmerzes, den er ihr angetan.

Und an seiner Brust kommt ihr endlich die beglückende Gewissheit der Wirklichkeit des Erlebten.

Kein Wort wird gesprochen. Töns Tönnissen nimmt Veras Hand und eilt mit ihr die Treppe empor zur Mutter hin, die eben wieder den Versuch macht, sich zu erheben und unfähig, wie vorher, zurückzufallen. Da fällt er vor ihr in die Knie und küßt ihr die braunen, abgearbeiteten Hände. So liegt er eine Weile stumm, den Kopf in ihrem Schoße, und keines ist imstande, das heilige Schweigen zu brechen.

Endlich springt er auf, und mit Zurückwerfen des braunen Kopfes sucht er der starken Bewegung Herr zu werden, die in ihm arbeitet.

„Wie könnt ihr mir verzeihen“, sagt er und legt den Arm um die Schulter der Mutter, während er dem Mädchen fest in die Augen blickt. „Ich weiß jetzt erst die ganze Größe des Herzeleid zu begreifen, das ich euch in meiner frevelhaften Gedankenlosigkeit zugefügt habe. Als ich mich vorhin beim Landen begrüßt sah wie einen Geist, wie einen lange Totgeglaubten, als ich des Aufsehens inne wurde, das sich aus Freude und Entsetzen mischte, da ging es mir auf, was ich angerichtet hatte. Ich erfuhr alles. Daß du, liebe Mutter, krank geworden, weil du mich bei der Nachricht von Larssens Untergang für mitertrunken halten mußtest, daß ich dich durch eigene Schuld beinahe verloren hätte, und daß du, Vera, ihr guter Engel gewesen bist.“

Die Blicke des Sprechenden liebkosten die Gestalt des Mädchens, das, noch immer haltbedürftig, im Tür Rahmen lehnt und die seligen Augen nicht von ihm läßt. Er redet jetzt nur zu ihr. „Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, da sah ich die Kleinheit meiner Seele neben der Größe der deinigen. Da wußte ich auf einmal, daß es elende Freigebigkeit gewesen, die mich fortgetrieben hatte, und ich wußte auf einmal, daß äußere Zufälligkeiten nicht Einfluß haben dürfen auf die Gestaltung des Schicksals zweier Menschen, die sich als die füreinander Geschaffenen erkannt haben. Aber laßt mich fortfahren in meiner Beichte! Wenn mich etwas entschuldigen kann, so ist es das, daß ich keine Ahnung davon hatte, daß die armen Larssens mit ihrem Schiffe untergegangen sind. Ich hatte mich ja schon am ersten Tag nachmittags bei gutem Wetter von ihnen getrennt. Ich ließ mich von ihnen auf einer einsamen Schäre aussetzen, auf der ich vor Jahren schon einmal gemalt hatte und bei deren Anblick mich die unwiderstehliche Lust ankam, das Robinson Crusoe-Jdyl noch einmal zu erleben. Es gibt dort nur ein einziges Fischerhäuschen, dessen Gastfreundschaft ich genoß. So lebte ich von der Welt abgeschnitten; Nachrichten von draußen gelangen nur zufällig mal dorthin, und ich erfuhr somit nicht, daß meine armen Freunde noch in Sturm desselben Abends untergegangen waren.“

„Die Stimmung, die ich gesucht, hielt an; sie hielt mich fest, und im Banne meiner Arbeit vergaß ich alles. Wenn je zuweilen

die Vorstellung in mir auftauchte, daß ihr euch um mein Fernbleiben Sorge machen könntet, so tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß Larssens euch den mitgegebenen Gruß wohl befehlen und euch von meinem Aufenthaltsort in Kenntnis gesetzt haben würden. Aber nun soll alles gut werden, nicht wahr, meine Mütter? Nun wirst du doch wieder gesund?“ Und angstvoll betrachtet er das verfallene Gesicht der alten Frau, und in sein sonst so rücksichtslos kräftiges Organ mischt sich ein weicher Ton.

Seinen Blick erwidern, geht ein heller Schein über Mor Cillas Züge, und ihre Hand langt nach der seinen, die noch auf ihrer Schulter liegt, als müsse sie sich immer aufs neue seiner warmen Lebendigkeit versichern.

„Siehst du“, sagt er, „so ist es recht. Der verlorene Sohn ist wiedergelommen, und mit ihm zugleich gewinnst du noch eine Tochter“, und damit zieht er Vera dicht an sich heran.

Mor Cilla zeigt keine Überraschung. Sie nickt nur und erwidert mit zärtlichem Tone: „Ich weiß, eine gute Tochter.“

Unsere Bilder

Das Weihnachtsgeschenk des deutschen Kronprinzen an seine Armee. Eine reizende Weihnachtsüberraschung hat der deutsche Kronprinz für seine Soldaten eronnen. Er hat in Berlin 220,000 Tabakpfeifen anfertigen lassen, welche auf der Vorderseite sein Bild und auf der Rückseite die Widmung: „5. Armee Weihnachten 1914“ tragen.

Feldzeugmeister Potiorek, der die gegen Serbien und Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte kommandiert, war beim Ausbruch des Krieges Armeeinspektor in Serajewo; als Chef der Landesregierung von Bosnien und der Herzegovina standen ihm außerdem bedeutende militärische Machtbefugnisse zu. Oskar Potiorek ist am 20. November 1853 zu Weiberg in Kärnten geboren und hat eine rasche und glänzende Karriere hinter sich. Aus der Geniewaffe hervorgegangen, wurde er bald in den Generalstab versetzt, wo er sich hervorragend bewährte. Eine Zeitlang war er auch Stellvertreter des Generalstabschefs.

Allerlei

Die Hauptsache. „Jetzt hab' ich endlich einmal einen ausgezeichneten Hausarzt; ins Wirtshaus darf ich gehen, aber nicht ins Bureau.“

Betrachtung. Hausherr: „Nicht a bisserl darf man sich mit den Parteien abgeben, vorgestern hab' ich dem Maler sein Hubert bewundert, heute am Ersten kommt er schon nicht mit dem Hauszins!“

Ein feiner Hausherr. Hausbesitzer: „Der Privatier Meier hat sich aber seine Wohnung fein ausmalen lassen. . . dem werde ich kündigen und wir werden uns seine Wohnung nehmen!“

Nervöse Magenverkrümmung stellt sich häufig nach Ärger oder Gemütsregung ein. Das Leiden wird am besten durch eine kleine Hungertage geheilt. Der Patient übergeht eine Mahlzeit völlig, oder er trinkt etwas Wasser, in dem ein Ei zerquirlt ist.

Kopfwachselrätsel.

Kran, Wesen, Fugen, Segen,
Acker, Tadel.

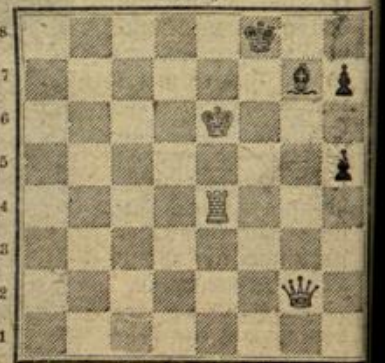
Vorstehenden Wörtern sind andere Anfangsbuchstaben zu geben, so daß neue Wörter entstehen. Die neuesten Buchstaben müssen im Zusammenhang gelesen den Titel einer Oper Webers ergeben.
W. Spangenberg.

Rätsel.

Wohnt einer italienischen Stadt
Du Fuß und Kopf verloren gehn;
Wird ein Kanon der Schweiz entzogen.
W. Spangenberg.

Problem Nr. 112

Von E. Gerber in St. Martin. (Original)
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Schachlösungen:

Nr. 110. 1) D b 4 etc. Nr. 111. 1) L a 4 (steuert an L e 7. 1) D g 8 an T f 4. 2) D h 7 = K d 6. Lösung: 1) L b 3 - d 1 T d 1 : 2) D g 8 T d 4. 3) K e 4 1 (droht 4. 8 g 3) K e 4 : 4) D h 7 = 3) . . . T e 4 : 4) D f 7 =. Ein wohlgeplanter Feldverstellungsschritt mit trefflicher Erlösung der Schachkombination. Leider geht auch 1) D f 7 droht 2) 8 g 3 oder 2) D h 7 =. 3) D g 8 1).

Nichtige Lösungen:

Nr. 100. Von E. F. in Gdingen a. Kaiserstuhl. C. Kneffel in Nordhausen a. H. Nr. 101. C. Kneffel in Nordhausen a. H. C. Kneffel in Friedland. C. Sead in Rindelsdorf (Schl.). - Nr. 103. E. F. in Gdingen a. H. C. Kneffel in Nordhausen a. H. C. Sead in Rindelsdorf i. Schl. - Nr. 107. H. Haunold in Riltensberg a. M. H. Schmittfull in Seinsheim.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriffs: Haken, Haken, Haken, Haken. - Des Anagramms: Spaten, Spaten. - Des Bilderrätsels: Aber allen Wipfeln ist Ruh.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.